

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020



Andreas Weigl, Wien (Rez.)

**Stefan HAAS / Michael C. SCHNEIDER / Nicolas BILO, Hg.,
Die Zählung der Welt. Kulturgeschichte der Statistik**
(= Studien zur Alltags- und Kulturgeschichte 32, Stuttgart 2019:
Franz Steiner Verlag), 261 S., EUR 52,00.
ISBN 978-3-515-12117-0

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge einer Tagung, die an der Georg-August-Universität in Göttingen stattgefunden hat. Thema der Tagung war ein im weiteren Sinn „kulturgeschichtlicher“ Zugang zur Geschichte der Statistik. Dabei stehen zwei Grundfragen im Mittelpunkt:

- a) Wie haben Statistiken kulturelle Wirklichkeiten erzeugt und repräsentiert?
- b) Wie sind sie als Medium der Politik und gesellschaftlicher Austauschprozesse zu verstehen?

Das Spektrum der Beiträge ist bewusst weit gewählt. Neben Studien zu den deutschsprachigen Ländern werden internationale vergleichende Statistiken und die außereuropäische Welt in den Blick genommen. Der zeitliche Schwerpunkt liegt nicht von ungefähr in der zweiten Hälfte des 19. und im 20. Jahrhundert, also in jener Phase, in der sich Statistiken, statistisches Denken und die administrative Statistik voll etabliert haben. Medizinal-, Städte-, Bildungsstatistik und die Geschichte der Organisation und Abwicklung einzelner Volkszählungen werden ebenso behandelt, wie die Zusammenhänge zwischen Statistikproduktion und Politik. So kann etwa Martin Bemann in seinem Beitrag über Internationale und Weltwirtschaftsstatistik zeigen, dass gerade in der Zwischenkriegszeit, einer Zeit der gegenseitigen wirtschaftlichen Abschottung von Nationalstaaten, hoher Zollbarrieren im Außenhandel, strikten Beschränkungen der Arbeitsmigration und anderen Hemmnissen mehr, die vergleichende internationale Wirtschaftsstatistik einen ausgesprochenen Boom erlebte. Dies lag neben den Veränderungen der politischen Landkarte in Europa nach Ende des Ersten Weltkrieges und der Gründung des Völkerbundes auch daran, dass gerade eine protektionistische Politik ihre Legitimierung im Vergleich mit anderen Ländern suchte. Und gerade darum veränderte sich in den 1920er und 1930er Jahren auch tiefgreifend der Blick auf die internationalen wirtschaftlichen Strukturen in einer Weise, die bis heute nachwirkt. Ein ähnliches Thema greift Heinrich Hartmann in seinem Beitrag über die enorme Verbreitung von Statistiken zur Messung menschlichen Verhaltens und die damit in Verbindung stehenden Modernisierungstheorien in den 1950er bis 1970er Jahren auf.

Für die an der Sozialgeschichte der Medizin interessierten Leser*innen sind besonders zwei Beiträge anzuführen: Der Entwurf der modernen Stadt im Statistischen Bureau am Beispiel Berlins von Christa Kamleithner und die Konstituierung und Etablierung der Medizinalstatistik in Deutschland von Axel C. Hüntelmann. Wie Hüntelmann zeigen kann, mangelte es bereits in den 1850er und 1860er Jahren nicht an Versuchen, eine gemeinsame Medizinalstatistik im Deutschen Bund zu etablieren. Diese scheiterten allerdings durchwegs kläglich an der territorialen Zersplitterung, an der Existenz regionaler Nomenklaturen im vorbakteriologischen Zeit-

alter (besonders in der Todesursachenstatistik) und auch an der Bereitschaft von Regierungen, Verwaltungen und Mediziner, den Arbeitsaufwand einer statistischen Erhebung im größeren Umfang auf sich zu nehmen. Dadurch sahen sich etwa Experten wie Friedrich Oesterlen in seinem 1865 veröffentlichten „Handbuch der medicinischen Statistik“ gezwungen, eine sehr bruchstückartige Zusammenfassung gesammelter Daten zu liefern, die sich vielfach auf größere Territorialstaaten wie Preußen und Statistiken aus Großstädten stützte. Die Wende zum Besseren kam dann auch nicht unbedingt nur durch die deutsche Nationalstaatswerdung und die Gründung des kaiserlichen Gesundheitsamtes in Berlin bzw. die entsprechende Gesetzgebung zu Stande, sondern insbesondere auch, weil der Nutzen von Statistiken zur Morbidität und Mortalität der Bevölkerung von staatlicher Seite, von Seite der regionalen Verwaltung und der medizinischen Forschung erkannt und akzeptiert wurde. Noch wesentlicher erscheint jedoch ein weiterer Befund von Hüntelmann: die Bescheidung auf eine kleine Zahl überschaubarer, administrierbarer Indikatoren, die Fokussierung auf die „Volkskrankheiten“ und der schrittweise Ausbau im Sinn einer Differenzierung erwies sich als goldrichtig. Denn die Versuche, eine gemeinsame Statistik in den 1850er und 1860er Jahren aufzubauen, waren auch an ihrem zu hohen Anspruch und Differenzierungsgrad gescheitert, ein Problem, das bis heute die vergleichende Statistikproduktion belastet.

Am Beispiel der Stadtplanung in Berlin aber auch der wissenschaftlichen Karriere von Beamten in der österreichischen Reichshälfte im Zuge der ersten modernen Volkszählung von 1869 in der Habsburgermonarchie belegen die Beiträge von Kamleithner und Wolfgang Göderle (Habsburgerreich), wie die Interessenskonkordanz von Staat und Forschung wissenschaftliche und politische Karrieren beamteter Statistiker beförderten. Im Fall der Berliner Statistiker waren dies Hermann Schwabe und Ernst Bruch, die über ihren eigentlichen Kompetenzbereich hinaus in der Stadtplanung einflussreich mitmischten, im Fall der Habsburgermonarchie die wissenschaftlichen Karrieren von Adolf Ficker und Gustav Adolf Schimmer. Dass diese „Doppelkarrieren“ auch im Zeichen bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen standen, wird klar erkennbar. Insofern ist die einseitige Foucault'sche Sicht zu relativieren, wonach Biopolitiken primär als staatliches Machtinstrument dienten, was nicht verleugnet, dass es auch im bürgerlichen Interesse lag, etwa Medikalisierungspolitiken statistisch zu legitimieren.

Der Sammelband liefert zahlreiche interessante Aspekte zum Thema, die die vielschichtigen Wirkungen des Aufstiegs der (amtlichen) Statistik im 19. und 20. Jahrhundert verdeutlichen. Von seinem methodischen Ansatz ist er allerdings nicht so neu wie im Vorwort der Reihenherausgeber postuliert.